

Millionäre – Söldner – Juden

Der Berliner Tennis Club Borussia, sein Image und die Fans: Ein Lehrstück über den Umgang mit Antisemitismus im deutschen Fußball.

Von Jan Buschbom

“Juden Berlin! Juden Berlin!”. Chemnitzer FC vs. Tennis Borussia Berlin, Freitag, 26. Mai 2000 – es ist der letzte Spieltag der Saison 1999/2000 in der Zweiten Fußballbundesliga. Beide Mannschaften spielen gegen den Abstieg, der CFC gewinnt das Heimspiel 1:0 und kann mit diesem Ergebnis den Absturz in die Dritte Liga verhindern. Ein Großteil der 12.000 anwesenden CFC-Fans strömt nach dem Schlußpfiff auf den Rasen. Doch anstatt mit der eigenen Mannschaft den Klassenerhalt zu feiern, zieht es einen großen Mob von mehreren hundert Chemnitzern vor den Block der etwa 100 mitgereisten TeBe-Fans, um sie lautstark mit antisemitischen Parolen zu provozieren. Es liegt Gewalt in der Luft, die Polizei reagiert hektisch: Schnell wird der lila-weiße Anhang in die Busse verbracht. Die Berliner Fans nehmen den Abtrieb gelassen, sie sind solche Ausbrüche gewöhnt. Doch obwohl man weiß, daß die Polizei gegebenenfalls nicht in der Lage wäre, die Berliner erfolgreich zu schützen, sind sich die TeBe-Fans einig, daß die schnelle Reaktion der Staatsdiener auch einem anderen Zweck dient: aus den Augen, aus dem Sinn – Polizei, DFB, Vereinsfunktionäre und Presse werden den Mantel des Schweigens über den Vorfall breiten, Folgen hat er für die Chemnitzer jedenfalls nicht.

“Konditorei an der Spandauer Brücke”

An der Grenze zwischen Wedding und Scheunenviertel wurde der Verein unter dem Namen “Berliner Tennis- und Ping-Pong-Gesellschaft Borussia” am 9. April 1902 in der Konditorei “An der Spandauer Brücke” gegründet. Damals wohnte neben Tagelöhnern, Hilfsarbeitern und Arbeitern aus aller Herren Länder in den Elendsquartieren des Berliner Nordens eine große jüdische Gemeinde, größtenteils osteuropäische Einwanderer. Zwar kamen wohl alle zwölf Gründungsmitglieder aus einem bürgerlichen Umfeld, jedoch wird sich die Klientel des noch jungen Vereins auch aus dem Milieu der beiden Armuts- und Arbeiterbezirke rekrutiert haben. Eine kurze Weile diente der sportliche Zusammenschluß dem bloßen Vergnügen, doch bereits 1903 gab man mangels finanzierbarer Räumlichkeiten das Feine-Leute-Spiel Ping-Pong¹ zugunsten des damals schlecht beleumundeten Fußballs auf, benannte sich in “Berliner Tennis Club Borussia” um und erwarb für 50 Pfennige die Lizenz zur Teilnahme an den Berliner Fußballmeisterschaften. Erstmals trat eine Herrenmannschaft der Borussia während der Saison 1904/05 in der dritten Berliner Fußballklasse zum sportlichen Vergleich an, und bereits 1909/10 stiegen die Borussen in die höchste Berliner Spielklasse auf. Aus den zwölf studentischen Vereinsgründern waren inzwischen erfolgreiche Männer geworden und der erwachsen werdende Verein damit wohlhabend: “Tennis Borussia nahm schon damals [um 1910; J. B.] eine Sonderstellung unter den Vereinen des Berliner Nordens ein. Die innere Struktur des Clubs wurde bestimmt durch eine ganze Anzahl wohlhabender Mitglieder”, schrieb Richard Girulatis, der erste Trainer bei TeBe und Urheber des Mottos “Elf Freunde müßt ihr sein”.² Einen nicht unerheblichen Teil seiner Jugendmannschaften rekrutierte der Verein aus den bürgerlichen Gymnasien der Stadt, etwa dem “Grauen Kloster” in der Klosterstraße, Berlin/Mitte. Die wohlhabende, bürgerliche Klientel war dann auch Garant einer Portion Weltoffenheit: Trotz teilweise heftiger Widerstände aus Politik und Gesellschaft war Tennis Borussia der erste deutsche Verein, der nach dem Ersten Weltkrieg mit dem Club Français gegen eine französische Mannschaft spielte. Wie bei anderen Vereinen auch, behinderte TeBe auf dem Weg zum Erfolg der rigide Amateurstatus der Verbände. Nach einer hitzigen Debatte bewilligte der Vorstand Mitte der 20er Jahre den Spielern zwei Eier im Glas und ein Butterbrot als Entlohnung.

Seit der Saison 1923/24 spielten die Veilchen bis zur Gründung der Bundesliga 1963 durchgehend in der höchsten Berliner Klasse und konnten sich als Nummer Zwei im Berliner Fußball hinter Hertha BSC etablieren. Unter Trainer Sepp Herberger setzten sich die Borussen 1931/32 erstmals in einem entscheidenden Spiel gegen den Lokalrivalen aus dem Wedding durch und erkämpften den Meistertitel des Regionalverbandes Berlin-Brandenburg.

Während der Verein nach 1933 weitere sportliche Erfolge feiern konnte, kam mit der Wahl Hitlers zum Reichskanzler das "Aus" für die jüdischen Vereinsmitglieder, die in den 20er Jahren bis zu einem Drittel der Mitgliedschaft stellten. Vorstandsmitglied Ulrich Rüdiger erklärte bereits am 11. April 1933, "daß die Politik nunmehr auf den Verein Einfluß bekommen hätte und daß nicht nur die Herren jüdischer Konfession ihre Vorstandsämter zur Verfügung gestellt haben, sondern auch der größte Teil unserer jüdischen Mitglieder ihren Austritt erklärt haben". Maßnahmen, "um geordnete Verhältnisse herbeizuführen, werden mit lebhaften Beifall aufgenommen", teilt das Protokoll der Generalversammlung vom 29. August 1933 mit, die im Geist der neuen Herrschaft "mit einem dreifachen kräftigen Sieg Heil auf unseren verehrten Herrn Reichspräsidenten und unseren Volkskanzler Adolf Hitler" beendet wurde.³ Derart freiwillig gleichgeschaltet, überließ man die ehemaligen Vereinsfreunde ihrem Schicksal.

Nach dem Krieg wurden alle Berliner Vereine aufgelöst, die Aktiven durften nunmehr nur in kommunalen Sportgruppen kicken. Auf Beschluß des Vorstands ging TeBe in der SG Charlottenburg auf, weil die Verantwortlichen wußten, daß sich das Charlottenburger Mommsenstadion in bespielbaren Zustand befand. Nach der Aufhebung des Vereinsverbots durch die Alliierten 1948/49 wurde der Verein in Tennis Borussia rückbenannt. Mit diesem Schritt war der Umzug aus dem Osten Berlins in den Westen der Stadt vollzogen. Zahlreiche jüdische Emigranten, die während der 50er und 60er Jahre einen Neuanfang in Berlin wagten, hielten ihrem Club nach der Rückkehr die Treue. Quizmaster Hans Rosenthal ("Dalli Dalli") etwa, der den mörderischen Antisemitismus der Nazis nur überlebt hatte, weil er sich als Jugendlicher in Berliner Kellern versteckt hielt, oder Schlagerproduzent Horst Nußbaum alias *Jack White*, die beide dem Verein als Präsidenten vorstanden. Wie sehr die Nazijahre allerdings gerade bei älteren jüdischen Anhängern des Clubs nachwirkten und ihr Selbstverständnis prägten, illustriert ein Zitat aus Rosenthals Autobiographie, wo er über seinen Traum schreibt, einmal mit der Borussia im ausverkauften Olympiastadion anzutreten: "Ich stellte mir vor, daß ich dann als Präsident in der Ehrenloge sitzen würde; genau auf dem Platz, den Hitler eingenommen hatte, als er 1936 die Welt zu den Olympischen Spielen empfing. Der würde sich im Grabe herumdrehen, dachte ich mir, wenn er wüßte, daß auf seinem Platz der kleine Hans Rosenthal sitzt. (...). Wir kamen also in die Aufstiegrunde. (...). Es war ein seltsames Gefühl für mich. Eine Mischung aus Triumph und Gruseligkeit, Abscheu und Behagen."⁴

Nicht zuletzt jüdische Emigranten prägten in der Folgezeit den liberalen, weltoffenen Ruf des Vereins. Er zog Künstler und Intellektuelle auf den Fußballplatz: Von Wolfgang Neuss ("Aufgabe des Fußballs ist es, Nationalismus in Folklore zu verwandeln") ist überliefert, daß er den Spielern nach jedem Spiel der Veilchen eine private Torprämie in Höhe von 100 DM übergab. Das Image schützte freilich nicht vor einer wechselhaften sportlichen Geschichte. Tennis Borussia blieb, trotz regelmäßiger Ausflüge in den Profifußball, bundesweit weitgehend unbedeutend.

Woher rühren also Haß und antisemitischer Affekt gegen die Borussen, die, wie dieser kurze Überblick über die Vereinsgeschichte zeigt, weder konfessionell gebunden, noch sportlich besonders auffällig waren?

Als Initialzündung kann man vielleicht die Vorfälle aus der Aufstiegrunde zur Zweiten Bundesliga 1992/93 bezeichnen. Damals profitierten die Veilchen von einem Lizenzbetrug des Lokalrivalen 1. FC Union, und bald darauf wurde bekannt, daß der DFB den Hinweis hierauf ausgerechnet von TeBe-Präsident *Jack White* erhalten hatte. Fortan interessierte viele Union-Fans weniger, daß der Betrug zweifelsfrei nachgewiesen wurde, sondern mehr noch das jüdische Glaubensbekenntnis des prominenten Schlagerproduzenten, wie die *Frankfurter Rundschau* vom 08.04.98 schrieb.⁵ Eine Saison später verfehlten die Veilchen den Klassenerhalt, und als *Jack White* während der Saison 1996/97 überraschend von seinem Amt zurücktrat und offenbar wurde, daß TeBe 8 Mio. DM Schulden angehäuft hatte, schien für eine kurze Zeit die sportliche Welt wieder in ihre Fugen gerückt. Zu aller Überraschung jedoch sprang mit dem Finanzdienstleister *Göttinger Gruppe (GG)* der gerade neu gewonnene Trikot-Sponsor in die Bresche und rettete TeBe vor dem endgültigen wirtschaftlichen Ruin. Schnell erwies sich, daß der Konzern höhere Ambitionen hatte: Alle

wichtigen Posten im Verein wurden mit Konzernmitgliedern besetzt, der angesehene Trainer Hermann Gerland verpflichtet und mit einem erstaunlich hohen Drittliga-Etat (5 Mio. DM im Geschäftsjahr 1997) wurde der Wiederaufstieg in Angriff genommen.

Theorie ...

Zunächst nahm die breite Öffentlichkeit derlei Ehrgeiz erstaunt bis amüsiert zur Kenntnis. Als sich aber der Erfolg abzeichnete, machte sich Empörung Luft. "Tennis Borussia will sich den Aufstieg erkaufen" titelte mit der *Berliner Zeitung* ausgerechnet eine Zeitung jenseits der Yellow Press in einem Artikel vom 23.06.97. In ihm ist nahezu alles enthalten, was später breite Teile der Berichterstattung kennzeichnete: "TeBe-Bosse" schieben "mit dem Einkaufswagen durch die Lande" und laden "palettenweise" Spieler auf. "Die Konkurrenz erblaßt vor Neid, die Gerüchteküche kocht." Die Spieler geben zu, "daß nur der schnöde Mammon ausschlaggebend war." Sie sind "erstklassiges Spielermaterial (Gerland)" in einem "Pokerspiel", in dem "alles erlaubt" ist: "Da geht's bisweilen zu wie beim Monopoly: Figuren, Finanzen und Fußballer-Beine." Bei Spieler-Transfers findet "bizarres Männchen-Verschieben" statt, "bis der Verstand, der Gedanke ans Konto, über das Herz und den sportlichen Ehrgeiz siegte." "Wieder einmal versucht also der Nobelklub, den Aufstieg zu kaufen." Da kann TeBe "nur hoffen, daß kein satter Abzocker darunter sein möge."

Die *Berliner Zeitung*, und das ist im Zusammenhang mit der Affäre um den Lizenzbetrug bei Union nicht ganz unwichtig, bedient im hart umkämpften Berliner Zeitungsmarkt zwischen *Tagesspiegel*, *Berliner Morgenpost* und *taz* als einzige bürgerliche Tageszeitung ein spezifisch ostdeutsches Publikum. Mit dem Reizthema "Tennis Borussia Berlin" konnte man punkten. Hier, im Osten der Stadt, der 1. FC Union: ein Verein, der alles hat, was sich das Fußballherz wünscht. (Proletarische) Tradition, echte und ehrliche Emotionen – ein Verein, der den Aufstieg verdient, aber immer wieder kurz vor dem Ziel scheitert, weshalb die Köpenicker "Die Unaufsteigbaren" genannt werden. Dort, im Westen, TeBe, der Nobelklub, der sich den Aufstieg erkauft.

Der einmal beschrittene Weg wurde weiter verfolgt. Dabei geht es nur vordergründig um Kritik an einem "umstrittenen Geldgeber" (*Berliner Zeitung*, 08.11.97). Denn wo TeBe-Vorstandschef Kuno Konrad "mit den ganz großen Scheinen [wedelte]" und wo "weitere spielstarke Männer folgen [werden], angelockt von der Magie des Geldes", dort geht es um Grundsätzlicheres als die Berichterstattung über ein Unternehmen, das laut einem Urteil des Kölner Oberlandesgerichts als "Abzock-Gruppe" bezeichnet werden darf: "Familienklub TeBe existiert nicht mehr. Mit dem Erfolg beugt sich die Tradition dem Geschäft" (*Berliner Zeitung*, 09.06.98).

Den antikapitalistischen Gestus, der der "Magie des Geldes" Tradition und Familienwerte entgegenthält, beschrieb Moishe Postone als zentralen Bestandteil des modernen Antisemitismus: Angesichts einer zusehends unüberschaubaren, abstrakten Welt reagieren Antisemiten mit Angriffen auf das Unverständene und beharren auf dem vermeintlich Hergekommenen (dem Natürlichen, Traditionellen). "Diese Form des 'Antikapitalismus' beruht also auf dem einseitigen Angriff auf das Abstrakte. Abstraktes und Konkretes werden nicht in ihrer Einheit als begründende Teile einer Antinomie verstanden, für die gilt, daß die wirkliche Überwindung des Abstrakten – der Wertseite – die geschichtlich-praktische Aufhebung des Gegensatzes selbst sowie jeder seiner Seiten einschließt. Statt dessen findet sich der einseitige Angriff gegen die abstrakte Vernunft, das abstrakte Recht und, auf anderer Ebene, gegen das Geld- und Finanzkapital."⁶ Oder, übersetzt in Fußballer-Deutsch: Millionäre, Söldner und, ja: Juden. Denn dafür, daß das Unverständliche in der Welt ist, das ein Unbehagen wie sonst nur das "Böse" selbst hervorruft, bedarf es eines Urhebers, der ebenso unverständlich, fremd und bedrohlich ist: "Der 'antikapitalistische' Angriff bleibt jedoch nicht bei der Attacke auf das Abstrakte als Abstraktem stehen. Selbst die abstrakte Seite erscheint vergegenständlicht. Auf der Ebene des Kapitalfetischs wird nicht nur die konkrete Seite naturalisiert und biologisiert, sondern auch die erscheinende abstrakte Seite, die nun in Gestalt von Juden wahrgenommen wird. So wird der Gegensatz von stofflich Konkretem und Abstraktem zum rassistischen Gegensatz von Arier und Jude." Wo einerseits der Familienklub und die Tradition verteidigt werden und wo andererseits kühl kalkulierende Bosse und gleichermaßen gefühllose Spieler agieren, die der Magie des Geldes erliegen, da

darf der Sündenbock nicht fehlen. Schnell ist das Wort vom "Multi-Kulti-Ensemble" geprägt. Wie ein ursprünglich positiv besetztes Wort ins Negative gewendet wird, illustriert ein Portrait des Spielers Toni Micevski in der *Berliner Zeitung* vom 29.07.98, in dem der Begriff das erste Mal auftaucht. Micevski wird in dem Artikel so zitiert: "In Deutschland bin ich nicht Zuhause, also zählt nur eines: das Geld". Folgt man dem Autor dieser Zeilen, Matthias Wolff, zeichnen Micevski zwei Charakterzüge aus: Daß er geldgeil ist ("Der kühle Rechner nur auf der Durchreise", "Toni Micevski macht keinen Hehl daraus, daß er bei Tennis Borussia nur wegen der Finanzen spielt", "Nur ´wenn`s um die Kohle geht, meldet sich der Toni lautstark zu Wort´, sagt Kapitän Jens Melzig und lacht", "Bei Zuwiderhandlung will er Micevski am empfindlichsten Nerv treffen – der sitzt zweifellos im Geldbeutel", "Für satte Siebprämien wird sich Toni schwer ins Zeug legen") und daß er, zweitens, Mazedonier ist, der "voller Stolz" 25 Einsätze beim mazedonischen Nationalteam spielte, sich aber, wie einige seiner "Kollegen im Multi-Kulti-Ensemble", "uneinsichtig" zeigt, wenn es darum geht, auf das "Kauderwelsch" (sic!) zu verzichten und statt dessen Deutsch zu lernen.

Zwar bemühen sich die Autoren der *Berliner Zeitung* die bösen Worte den Protagonisten aus dem Verein selbst in den Mund zu legen, doch schimmert hinter dem stereotypen Gebrauch der "Millionen" und "Millionäre" manchmal ein Ressentiment auf, das tiefer liegt. Die "TeBe-Spekulanten" werden "bei erfolgreichem Saisonstart sofort Blut lecken und noch einmal nachrüsten". Zu diesem Zweck haben sie "noch zwei Millionen Mark für einen Stürmer gebunkert". Sportlich werden sie Mannschaft und Trainer keine Ruhe gönnen: "Plant doch auch der Hauptsponsor *Göttinger Gruppe* bereits insgeheim den großen Coup" (*Berliner Zeitung*, 31.07.98).

Nicht die Kritik an einem zweifelhaften Finanzdienstleister ist an sich antisemitisch, wohl aber die Form, wenn aus dem Reigen jener Vereine, die Ambitionen im Profisport an den Tag legen, einer herausgegriffen und für Praktiken stigmatisiert wird, die gang und gäbe sind. Besonders deutlich illustriert das die Entwicklung der Etats der beiden Lokalrivalen Tennis Borussia Berlin und 1. FC Union Berlin: Nachdem 1997 bei Tennis Borussia ein Regionalliga-Etat von rund 5 Mio. DM⁷ ausreichte, um Entrüstungsstürme zu entfachen, wird der FC Union 2000/01 mit einem Rekordetat von 11,5 Mio. DM⁸ (99/00 9,5 Mio. DM⁹) als Traditionsklub auf dem Weg nach oben gefeiert. 1998/99 plante TeBe mit 15 Mio. DM¹⁰ für die Zweite Bundesliga und Union Berlin für die kommende Spielzeit 2001/02 in der Zweitklassigkeit mit immerhin 13,5 Mio. DM¹¹. Auch als Michael Kölmel, Vorstandsvorsitzender der *Kinowelt AG* und Hauptsponsor des FC Union, ganz unbefangen seine Rolle bei den Verhandlungen um die Fernsehrechte für die Profiligen beschrieb, regte sich bei seinem Gesprächspartner Matthias Wolff kaum Widerstand: "Dass es künftig so viel Geld gibt, da habe ich auch ein wenig mitgeholfen. Durch mein Mitbieten bei den Fernsehrechten musste die Kirch-Gruppe, die den Zuschlag erhalten hat, ihr Angebot erhöhen." (*Berliner Zeitung*, 10.05.00). Anstatt intensiv nachzuhaken ließ Wolff den erfolgreichen Medienunternehmer Michael Kölmel über den Konkurrenten TeBe folgendes zu Protokoll geben: "Ich hätte nie TeBe gesponsort, weil es ein Verein ohne große Fangemeinde und Emotionen ist."

... und Praxis

Ein Blick auf das Forum der www.ping-pong-veterans.de, einer der frequentiertesten Fan-Pages der *Veilchen* im Internet, zeigt, wie brüchig das Eis ist, auf das sich die Sportredaktion der *Berliner Zeitung* seinerzeit begeben hat. So schrieb *Ultras-HBSC* am 16.06.00 unter dem Titel "Juden-TeBe": "Welch ein Segen für die Reichshauptstadt, daß dieser häßliche Kanackerverein endlich abgestiegen ist. Schon schlimm genug, daß sie diese schöne Stadt in der 2. Liga vertreten durften – aber mit dieser Art und Weise, in der der Aufstieg erzwungen werden sollte, ist es einfach nur eine Schande – für den gesamten deutschen Fußball!!!!!!! Euch braucht niemand, Ihr Schwuchteln. Ahoi, Gerd."¹² Ein als *RJ* zeichnender Teilnehmer antwortet im selben Thread am 16.06.00: "Er hat doch recht, ihr seit doch wirklich das letzte Gesindel der Nation und der einzige wirkliche Berliner Asi-Club ohne Tradition und ohne irgendetwas, das euch eine Berechtigung geben würde im Profifußball eine Rolle zu spielen! Hoffentlich hört man von euch bald noch, daß ihr wieder anständig auf's Maul bekommen habt oder durch irgendwelche Ost (Mittel-)deutschen Städte gejagt

werdet.” Und *machulla* am 24.06.00 sehr viel prägnanter: “*TeBe* ist nun mal ein Judenverein und deshalb auch so beliebt! Tja, mit Geldgier kann man keinen Aufstieg kaufen!” Ebenfalls aus seinem Herzen keine Mördergrube machte *Der Langhaarige Bombenleger* am 18.01.01: “Ich kann dir sagen das ihr alle Juden seid bei *TeBe*!!!! Ihr riecht; seht scheisse aus und seit das Letzte was der polnische?...russische?! Fußball? zu bieten hat!!!! Nieder mit dieser Pest!!!!!!!”. Und im Nachtrag am 19.01.01: “Na wenigstens ist bei mir Deutsch nicht erste Fremdsprache, Du dämlicher Judenlummel!!!! Ihr seid doch das autonome Dreckspack, was rumrennt wie Juppi [der Stadionsprecher im *Mommsenstadion*; J. B.] auf der Flucht!!! Euch müßte man alle vergasen, aber mit Rauchbomben, die kennt ihr ja nicht!!!!” *Der gerechte Fußballgott* am 22.05.00: “Ich? Legt mir nicht zur Last, was euern Legionären gebührt. Denn die sind es, die *TeBe* zu Grabe tragen. Klingelt doch einmal bei denen zu Hause an. Da macht keiner auf. Die sitzen alle auf dem Klo und kriegen vor AngstfressenSeeleauf nicht mehr ihre unternehmerischen Eingeweide in den Griff. Es ist einfach nur noch herrlich, euch Betrugsschmierenvolk zu sehen. Eine Superwoche bis zum Freitag und eine grandioses Finale wünscht euch euer Fußballgott. Und am 1. Juni lege ich nach, denn dann radiere ich die GG weg und Euch gleich mit. [Vorstandsmitglied; J. B.] Pietzsch schicke ich einen Herzinfarkt und dann gibt es gar niemanden mehr, der für euch wenigsten noch die C[hampionsleague]_Klassenkohle heranschaffen könnte. Ihr seid die verachtenswertesten Menschen, die auf dem Erdenball herumvegetieren.” Noch ein *Fußballgott Erwin* am 22.05.00: “Hab ich klasse gemacht, was? Vor dem letzten Tag noch mal die Söldner um einen Platz angehoben, um sie dann um so tiefer auf den 15. Platz zu stoßen. Es genügt ein Fingerschnipp, um diese Unternehmer von der Kante zu bringen. Und dann das Finale in Chemnitz, wo die Gerechtigkeit Einzug halten wird, wo 12000 Menschen all ihren Hass herauslassen werden und dieser Dreckverein *TeBe* ein Fiasko erleben wird, das den Club zerreißen wird. Ich töte *TeBe* am 26.5..”

Filtert man aus diesen Postings die rassistische und antisemitische Polemik und reduziert sie auf ihren Aussagegehalt, dann wird deutlich, wie sehr die Argumentationen denen der *Berliner Zeitung* von 1997/98 ähneln: Der Aufstieg ist erzwungen worden (Ultras-HBSC), er wurde erkaufte (*machulla*). *TeBe* ist ein Verein ohne Tradition (RJ), mit teuer bezahlten Legionären in seinen Reihen, für die das Unternehmertum zur zweiten Natur geworden ist. Der Verein ist eins geworden mit dem “Betrugsschmierenvolk” der *Göttinger Gruppe*, das auch noch das Kapital für die Championsleague “heranschafft” (Der gerechte Fußballgott). Söldner und Unternehmer sind eins, Haß ist völlig gerechtfertigt (Fußballgott Erwin).

Die Assoziationskette sieht – in all ihren Kombinationsmöglichkeiten – idealtypisch so aus: Wer fehlende Tradition bemängelt, weist auf die geringe Größe des Publikums hin. Wer von geringen Zuschauerzahlen redet, meint Emotionslosigkeit. Wer Emotionen fordert, brandmarkt das Söldnertum. Wer Söldner ausfindig macht, stößt auf Millionäre, die sie bezahlen. Wo Millionäre sind, dort gibt es auf Vereinsebene Juden und im Mannschaftskader Ausländer.

Wo der Einzelne in diese Assoziationskette ein- und wo er wieder aussteigt, ist individuell abhängig von Persönlichkeit, sozialem Umfeld und Bildung. Niemand, der auf geringe Zuschauerzahlen verweist oder Tradition vermißt, ist deshalb bereits Antisemit. Doch sollte, wer solche Rede führt, sich bewußt sein, was er damit gegebenenfalls auslöst.

“Das halte ich für ein normales Menschenbild”

Fußballgott Erwin sollte mit seiner Prophezeiung recht behalten: Am 26.05.00 brüllten hunderte Chemnitzer Anhänger ihren Haß heraus. Und sie riefen, was ihnen angesichts eines medialen Popanz aus Millionären und Söldnern nahezuliegen schien: “Juden Berlin”. Wie aber begegnen die Berliner Fans solchen Ressentiments?

Im Block der aktiven jüngeren Veilchen-Fans tauchen regelmäßig Doppelhalter mit dem Davidstern und den Farben der israelischen Staatsflagge auf. Hieran entzündeten sich Bedenken, die der Fanbeauftragte Denis so beschreibt: “Ich hatte ein bißchen Sorge, ob sich vielleicht andere Leute auf den Schlips getreten fühlen, die nun wirklich jüdischen Glaubens sind. Ob ältere Menschen, die vielleicht eine ziemlich bittere Zeit mitgemacht haben, das sogar als Provokation auffassen.” Diese Sorge wurde zerstreut als die jüdische Gemeinde

Berlins aufmerksam wurde und nach einem Gespräch Zustimmung signalisierte: "Wir haben das dann erklärt, und daraufhin haben sie gesagt, das finden sie super. Das war klasse, darüber habe ich mich gefreut und gedacht, okay, dann kommt es ja richtig an." Tatsächlich trifft man auf einen Konsens unter den TeBe-Fans, wenn man auf das Thema Antirassismus zu sprechen kommt. Olaf, Webmaster der www.ping-pong-veterans.de, der von sich sagt, er stünde politisch in der "Mitte, mittigste Mitte", meint hierzu: "Wenn im Fanladen eine 'Gegen Nazis'-Fahne hängt, halte ich das nicht für eine linke Einstellung. Das halte ich für ein normales Menschenbild, das gehört da einfach hin." Allerdings betont er, daß seine Grundeinstellung nicht vom Fußball beeinflusst wurde. Wenn er für Probleme sensibilisiert worden sei, dann dadurch, daß er mit einer Ausländerin verheiratet ist. Bis er bei der Aufstiegsrunde 1993 bei Union Berlin erstmalig in eine gewalttätige Auseinandersetzung geraten sei, habe er es für ein Schauermärchen gehalten, "daß man da als Unbeteiligter reinrasselt". Über die Folgen dieser Begegnung sagt er: "Ich bin seitdem vorsichtiger geworden. Ich weiß, das klingt bescheuert, aber Fußball wird dadurch irgendwo wichtiger. Und es ist dir auch wichtig, dich zu zeigen als einer, der zu TeBe gehört, der eben diesen Typen Kontra gibt und der sich nicht versteckt, das wird einem wichtig. Vielleicht ist das auch eine Art von Politisierung. Man wird abgehärtet, nach diesem Erlebnis bist du erst mal in Zivil ins Stadion gegangen. Das war eine Zeitlang wirklich schlimm mit den ganzen Ostvereinen." Niemals würde er aber Gewalt anwenden. Als Webmaster eines bei den Fans beliebten Forums, wird er häufig mit verbalen Anfeindungen konfrontiert: "Ich diskutiere sachlich darüber. Ich habe gerade wieder so ein anonymes Pöstchen bekommen, wo auch wieder von Champions League bis zu Juden-Club und Kümmeltürken alles vertreten war. Ich hab dem eine ewig lange Antwort-Mail geschrieben: Sachlich, ruhig hab ich dem das dargelegt von oben bis unten. Ich müßte mir mal Textbausteine zurechtlegen, du schreibst immer wieder das gleiche. Es gab da mal einen, der hat jeden Tag zwei, drei Emails geschrieben, da stand immer: Hahaha, Ihr Absteiger und sowas, irgend so ein Blödsinn, der ist mit mir inzwischen richtig nett ins Gespräch gekommen. Mir platzt inzwischen relativ selten der Kragen, früher war das anders."

Auch in der Frage, ob es bei der Gewalt Unterschiede zwischen Ost und West gibt, sind sich alle Befragten einig, daß die Gewaltbereitschaft im Osten deutlich höher ist als im Westen. Das mag mit den Jahren vor dem Aufstieg zu erklären sein, als die Westberliner Mannschaft vor der Reorganisation der Regionalliga nur ostdeutsche Gegner hatte und die Berliner Veilchen keine vergleichbaren Erlebnisse in Westdeutschland sammeln konnten. Diese Zeit haben jene, die sie erlebt haben, als besonders prägend empfunden. Alex, der seit seiner Kindheit TeBe-Fan ist, erzählt in der Rückschau: "Es ist zum Teil sehr befreiend gewesen, daß man auch mal offen rumlaufen konnte, ohne links und rechts gucken zu müssen, um erstmal zu sehen, ob genug Polizeibeamte da sind, die einem den Arsch retten müssen." Selbst Hermann Gerland, TeBe-Trainer bis 1998, bestätigte gegenüber der *Frankfurter Rundschau* diese Einschätzung: "Ganz schlimm waren die Auswärtsspiele in Nordhausen, Chemnitz, Dresden und bei Union" (*Frankfurter Rundschau*, 08.04.98), wengleich es auch im Osten Ausnahmen gegeben habe.

Heiko, seit 1994 TeBe-Fan, will das Argument, es habe in der Regionalliga ja keinen anderen Erfahrungshorizont gegeben, nicht ausschließlich gelten lassen. Für ihn ist der Fußball in Ost und West durch unterschiedliche Fußballkulturen geprägt: "Das Fußballstadion war in der DDR die einzige Form und Möglichkeit, sich mit der Staatsgewalt anzulegen, ohne richtig Schwierigkeiten zu bekommen. Während man im politischen Bereich gleich ein Systemgegner gewesen wäre, war man da einfach nur Rowdy. Das hat, glaube ich, die ganze Regionalliga geprägt." Auch der Umgang der verantwortlichen Funktionäre in den Verbänden und Vereinen wurde von dieser unterschiedlichen Fußballkultur nach dem Motto bestimmt, daß eine ordentliche Rauferei dazugehöre: "Auch bei den Vereinsbossen und bei der Liga herrscht die Einstellung vor: Wenn Fußballfans da sind, die wegrennen, dann sind das eben Memmen, und dann soll dieser Verein sich mal Gedanken machen, was er da eigentlich für Schwachköpfe in seinem Fanblock stehen hat, wenn die sich nicht mal richtig wehren können." Das Außenseitergefühl, das alle Befragten bei TeBe besonders anziehend empfinden, wird laut Heiko ebenfalls von dieser Wahrnehmung in den Vereinsetagen mitbestimmt. Darüber hinaus spielen sowohl die vergleichsweise geringe Zahl

der TeBe-Anhänger, das sportliche Moment als auch die mediale Berichterstattung eine Rolle. Doch auch Alex betont den kulturellen Aspekt bei der Selbsteinschätzung als Außenseiter. TeBe sei vor der Wende für das Berliner Publikum immer die Alternative zu Hertha gewesen. Wer keine Lust auf Gewalt und rechtsradikale Parolen hatte, kam irgendwann zu den Veilchen. Hier sei beispielsweise die Reichskriegsflagge bereits zu einem Zeitpunkt verboten gewesen, als das bundesweit noch gar kein Thema war. Das stünde auch im Zusammenhang mit der Biographie einiger Vereinsmitglieder während der Nazizeit. "Das sind so Geschichten, wo die Entscheidung, schlechten Fußball, mit wenigen Leuten und in niedrigen Klassen zu sehen, für mich nie ein Problem war", so Alex. Diese Attraktivität habe sich nach der Wende auch über jeden Ost-West-Gegensatz hinweg erhalten, als für einige Ostberliner weder der BFC Dynamo noch der FC Union eine wirkliche Alternative in der Stadt darstellten. Dennoch bleibt der Mauerfall für viele Fans fußballerisch gesehen eine einschneidende Erfahrung, weil sich mit ihr der Haß, der TeBe-Fans entgegenschlug, vervielfachte: "Bei vielen Leuten in den Neuen Ländern, die die Sichtweise vom bösen Westen haben, ist TeBe sicher ganz oben mit dabei, in der Hitliste der bösen Westclubs, die den armen Osten unterwandern und kaputt machen wollen. Insofern sind wir ein Wendeopfer", sagt Denis.

Actio und Reactio

Alle Interviewten betonen die gewaltlose und friedliche Atmosphäre im Mommsenstadion. Bei der Frage nach Gewalt zur Notwehr werden allerdings durchaus Dissonanzen laut. Als TeBe-Fans nach einer Provokation eine Gruppe Rechtsradikaler angriffen und ihnen die "White Power"-T-Shirts entwendeten, war das Anlaß für eine – vor allem im Internet geführte – hitzige Debatte. Olaf steht hier stellvertretend für die Kritiker. Er befürchtet, daß junge Fußballfans durch solche Erlebnisse radikalisiert werden: "Das kann zu einer Spirale werden, die sich selber immer weiter hochdreht." Denis hält Notwehr hingegen für legitim: "Wenn etwas passiert ist, dann ging das meines Wissens nach nie von TeBe-Fans aus, sondern daraufhin, daß jemand angegriffen wurde – und dann haben sich die Leute aber auch verteidigt. Das ist, denke ich, auch legitim und mit dem Konsens zu vereinen, daß die Fanszene friedlich ist. Mir ist wirklich niemand bekannt, der die Gewalt sucht, diese berühmte [Gewaltbereitschafts] Kategorie C haben wir nicht. Kategorie B würde ich aber schon sagen: Leute, die im Zweifelsfall nicht weglaufen, sondern zurückkommen, die gibt es sehr wohl auch bei TeBe." Olaf führt diese Entwicklung auf eine gestiegene Politisierung innerhalb der TeBe-Fanszene zurück. Er befürchtet, daß Leute, die sich nicht oder nur am Rande für Fußball interessieren, den links-alternativen Ruf der Fanszene benutzen könnten, TeBe als Plattform für ihre weltanschaulichen Überzeugungen zu mißbrauchen. "Ich denke, daß die Bereitschaft, auch mal zuzuhauen, durch diese Typen gekommen ist, die jetzt relativ neu dabei sind." Denis hat ähnliche Einwände, "wo Leute nur wegen der Aktion an sich ins Stadion gehen und gar nicht an Fußball interessiert sind", schränkt aber ein: "Das Argument, das sind Fußball-interessierte Leute und wenn es denen bei TeBe gefällt, haben wir ein paar richtig nette neue Leute dabei, das Argument kann ich dann auch wieder nachvollziehen." Alex schließt sich dieser Meinung an. Zwar hält er die Aufforderung einiger Antifas, während eines Derbys bei Union, die NPD-Parteizentrale in Köpenick zu schließen, schon wegen der räumlichen Nähe für richtig und widerspricht damit der Auffassung, daß Politik und Fußball voneinander zu trennen seien, dennoch hat er "größere Probleme" damit, "wenn Personen einen Fußballverein quasi als Vehikel benutzen und kein Interesse an dem Verein oder dem Spiel haben". Einzig Heiko verneint, daß er das problematisch findet. Dem Thema Fußball und Rechtsradikalismus oder Rassismus dürfe man sich nicht so nähern, wie das von DFB- und Vereinsseite häufig geschehe. Er meint, daß allein Willensbekundungen nach dem Motto "wir sind gegen alles Schlechte und wollen alles Gute" nicht ausreichen: "Die Vereine, die es betrifft, kümmern sich zu wenig darum. Für mich war das ein Erlebnis beim letzten Union-Spiel bei uns im Stadion. Da hatten die Unioner fast das ganze Stadion besetzt, und doch gab es auch Unioner, die sich ganz bewußt zu uns gestellt haben, was für die nun etwas merkwürdig gewesen sein muß, so von Lila-Weiß umringt. Sie hatten keine Lust, da drüben zu stehen und womöglich auch noch eins auf die Fresse zu kriegen oder mit irgendwelchen rechtsradikalen Gewalttätigkeiten zu tun zu haben. Das waren ganz normale

Leute, das waren Väter mit ihren Kindern, die sich offensichtlich im TeBe-Block als Union-Fans sicherer fühlten als unter ihren eigenen Leuten. Das ist eine Situation, finde ich, wo sich solche Vereine schon einmal die Frage stellen müssen, was da eigentlich abläuft bei ihnen im Stadion.“

Insgesamt bewegen sich die Konflikte innerhalb der Fangemeinde aber auf einem Niveau, das üblicherweise bei mehr oder weniger buntgemischten Gruppen mit links-liberalem Hintergrund üblich ist. So wurde im Internet bezeichnenderweise intensiv über den Gebrauch des Wortes “Fotze” im Stadion diskutiert. Denis dazu: “Das schürte so ein bißchen einen Konflikt, der sich aber auch von selbst erledigt hat, weil irgendwann alle bemerkt haben, daß es vielleicht auch wichtigeres gibt als sich darüber aufzuregen.” Tatsächlich betonen alle Befragten die Harmonie bei einem Besuch im Mommsenstadion. “Weil das so ein netter Haufen ist, stehe ich jetzt im Fanblock, während ich früher eher zu den ruhigen Zuschauern gehört habe”, erzählt Olaf und reduziert die Grundsatzfragen auf normale Auseinandersetzungen. So sagt er über das Thema Politik im Fußballstadion: “Das muß doch jeder selber wissen, was er macht, ich finde es persönlich nicht gut. Die können mich nicht verstehen, ich kann die nicht verstehen, das ist auch okay so. Aber es ist für mich kein Grund, sich ständig mit denen in den Haaren zu liegen oder dafür, daß man sich mit denen nicht abgibt und daß man sich ständig mit ihnen streitet, überhaupt nicht.” Er glaubt, daß sich das Problem von selbst erledigen werde, wenn TeBe in der nächsten Saison in der Oberliga spielen wird und wenn damit denen, deren Interesse nicht zuerst dem Fußball gilt, die öffentliche Plattform und der Gegner abhanden kommen.

Doch neben die Friedlichkeit tritt mit dem Humor ein zweiter Faktor, der die Fanszene für viele, zumal Jugendliche attraktiv macht. “Studentische Spaßkultur gegen heiligen Ernst”, titelte *Der Tagesspiegel* vor dem wichtigen Derby im Achtelfinale gegen Hertha BSC und verglich beide Fanszenen miteinander. Zwischen den Fanclubs *Ping Pong Veterans* auf der einen und dem *Kommando Nord* auf der anderen Seite waren die Sympathien des *Tagesspiegel*-Autors nur kaum verhohlen. TeBe-Sprechchöre sind meist nicht auf aggressive Schmähungen des Gegners aus. Heiko beschreibt die Grundhaltung: “Das Spiel läuft scheiße, die Mannschaft spielt scheiße und dann macht man sich eben seinen Spaß daraus, ohne den Gegner platt zu machen.” Doch diese Art der Selbstironie fällt manchmal auf den eigenen Verein zurück. Für das Wort von der Championsleague, die man als frischgebackener Aufsteiger in drei Jahren erreichen werde, ernteten die Vereinsfunktionäre höhnische Gesänge: “Wir steigen auf und niemals ab, in drei Tagen Europa Cup”. Gegen den SV Babelsberg höhnten TeBe-Fans unlängst, “ihr spielt genauso schlecht wie wir!” Allein Torwart Rene Renno kam besser weg: “Rene Renno ist das beste Team der Welt!” Der wußte das richtig zu deuten und kam nach dem Spiel, das 0:1 verloren wurde, an den Zaun und bedankte sich. Auch aggressive Anfeindungen gegnerischer Fans werden gerne aufgegriffen und ironisch gewendet zurückgegeben. Der weitverbreitete Schmähgesang “Lila-Weiß ist schwul” etwa wird von Veilchen-Fans immer wieder mit einem fröhlichen “Wir sind TeBe, wir sind TeBo und wir wollen euren Po” retourniert.

Aus dieser ironischen Haltung heraus wundert es nicht, daß Veilchen-Fans früh in Distanz zu der Vereinsführung gingen, die recht bald wie eine Filiale der *Göttinger Gruppe* wirkte. Olaf veröffentlichte am 26.10.99 einen Kommentar auf seiner Homepage, der sich mit der Frage befaßte, woher der schlechte Ruf der Tennis Borussia rühre. Neben der einschlägigen Berichterstattung machte er dafür auch Fehler in der Vereinspolitik verantwortlich, die selbst dort, wo es eventuell anders gemeint war, selbstherrlich und arrogant wirkten. Das unglückliche Motto, “Das Team für Berlin” unter *Jack White*, das Gerede von der Championsleague oder vom baldigen (und sicheren) Aufstieg – derartiges wirkte großmäulig und zeugt von nicht allzu viel Fußballsachverstand der Verantwortlichen. Olaf resümierte damals: “Wäre ich für den Verein verantwortlich, würde ich striktes Understatement anordnen und den Spielern die Benutzung des Wortes ‘Aufstieg’ unter Androhung hoher Geldstrafen untersagen.” Fanbeauftragter Denis bestätigt diesen Eindruck: “Diese großkotzige Art, die TeBe schon einige Zeit ausgemacht hat, schlägt durch, wenn TeBe unbeliebt ist. Dazu kommt, daß TeBe dauerhaft nicht so viele Zuschauer hat wie andere Vereine in ähnlichen Klassen. Das sorgt dafür, daß es heißt, die haben nur Geld und

keine Zuschauer.“ Bleiben die Zuschauer aus, wird der Club in der Außenwahrnehmung auf das Geld reduziert.

Bei aller politischer Bewußtheit aber und trotz einer gehörigen Portion Humor läßt Alex keinen Zweifel, was im Mittelpunkt seines Interesses liegt: “Wenn wir freitags spielen und wir verkacken, und wir verkacken momentan ja jedes Spiel, dann habe ich schlechte Laune auch übers Wochenende hinweg.” Und Heiko meint, das beste Beispiel sei es, “daß man zur Zeit immer noch hingehet, obwohl es wirklich völlig egal ist, was da passiert und jede Nichtniederlage Perlen vor die Säue wäre. Aber man geht eben hin, um Fußball zu gucken, nicht nur um die Leute zu treffen, sondern wirklich um Fußball zu gucken.” Trotz dieser Klarstellung läßt die zuletzt fast durchweg schlechte Mannschaftsleistung und der sichere Abstieg das Verhältnis zur Mannschaft merklich abkühlen. “Wenn man sich so abschlachten läßt wie die Mannschaft in den letzten Wochen, dann kann man die nicht mehr gut finden”, meint Denis.

“Ein ganz normaler Fußballverein”

Bis hinein in die 80er Jahre fehlte in der öffentlichen Wahrnehmung die Zuweisung von TeBe als dem “Juden Club” weitgehend. Denis und Olaf berichten übereinstimmend: “TeBe galt damals in den 70ern, als die Borussia in der Zweiten Liga spielte, eher als graue Maus oder armer Club. Die Leute waren TeBe gegenüber relativ aufgeschlossen.” Kein Zweifel: Antisemitische Ressentiments gab es schon vor 1989. Nach dem Tod Hans Rosenthals beispielsweise zogen Hertha-Fans singend durch die Stadt: “Hans Rosenthal ist tot!” Nach dem Fall der Mauer aber ist ein Stimmungsumschwung in der öffentlichen Meinung zu verzeichnen. Einerseits trafen die Veilchen in den Neuen Ländern auf ein völlig verschiedenes Verständnis von Fußballkultur, auch machte die jeweilige Vereinsführung Fehler in ihrer PR-Arbeit, die bereits vorhandene Ressentiments noch verstärkten. Dazu trat andererseits auch – und gerade – in Teilen der bürgerlichen Presse eine Berichterstattung, die geeignet war, Antisemitismus bei einem sportinteressierten Publikum zu schüren. Auch über das Beispiel der *Berliner Zeitung* hinaus kam bundesweit nahezu kein Presseorgan im Zusammenhang mit Tennis Borussia daran vorbei, stereotyp auf die Millionen und Millionäre, auf die Multikulti-Truppe und die Söldner sowie auf die geringen Zuschauerzahlen zu verweisen. Damit werden Assoziationen hervorgerufen, die antisemitische Schlüsse zulassen, und einschlägige Argumente geliefert.

Auszubaden hatten das die Veilchen-Fans bei ihren wöchentlichen Auftritten in Fußball-Deutschland. Jeder, der vier hier Befragten, erzählt sehr nachdrücklich von den Erlebnissen während der Zeit vor dem Aufstieg in die Zweite Liga 1998. Dabei kommen die Fans aus sehr unterschiedlichen Milieus: “Wir haben genauso Sozialhilfeempfänger wie Bäcker, wir haben Leute aus dem produzierenden Gewerbe, wir haben beispielsweise auch relativ viele Fans, die in der Bosch-Betriebsmannschaft Fußball spielen. Wir sind ökonomisch betrachtet und der Herkunft nach ein klassischer ‘Mittelstandsverein’, der gleichwohl in seiner Mischung von Fans nicht großartig anders ist”, meint Alex. Diese bunte Mischung des Publikums, das höchstens in seiner Erwartungshaltung an das Fußballumfeld übereinstimmt, wurde nicht zuletzt durch antisemitische Vorfälle und die negative Berichterstattung nach außen hin zu einer verschworenen Fangemeinde. Viele Fans berichten, daß erst antijüdische Anfeindungen bei ihnen dazu geführt hätten, sich über die jüdischen Wurzeln ihres Vereins Gedanken zu machen: “Viele Leute innerhalb der Fangemeinschaft, die sich über Politik und Fußball null Gedanken gemacht haben, begannen dann, sich zu politisieren, indem sie sich nur die Frage stellten, warum bin ich der ‘Jude’. Mit einem Mal wurde verstärkt die Auseinandersetzung mit der Geschichte des Vereins in die Wege geleitet.” Auffallend und bezeichnend an diesem Bericht von Alex ist es, daß er das Nachdenken über die Geschichte mit Politisierung gleichsetzt.

Nach innen aber blieb die Fangemeinde heterogen: Da steht der Bundesgrenzschutzbeamte neben dem Autonomen im Fanblock. Die Konflikte, die hier ausgetragen werden, legen davon Zeugnis ab. Sie verlieren aber ihren grundsätzlichen Charakter, es wird versucht, Konsens herzustellen. Auch das ist Ergebnis der “verschworenen” Gemeinschaft, die durch äußeren Druck entsteht. Oder, in Olafs oben zitierten Worten, “Es ist dir wichtig, dich als einer zu zeigen, der zu TeBe gehört”.

Ob in Plauen oder Babelsberg, ob beim SV Wilhelmshaven oder der Fortuna Köln: Daß die Borussia die meisten Sympathien (oder neutraler: das größte Desinteresse) bei den Außenseitern der jeweiligen Ligen erntet, macht deutlich, daß der Berliner Tennis Club Borussia mit seinen Problemen nicht allein auf weiter Flur steht.

¹ Ping Pong war um 1900 das sportliche Vergnügen der höheren Schichten.

² Dieser Satz wird meist Sepp Herberger zugeschrieben, der ihn häufig gebrauchte. In der Tat aber stammt er von Girulatis, und wird in den TeBe-Chroniken als Vereinsmotto angegeben.

³ Alle Zitate nach: Gerhard Fischer und Ulrich Lindner: Stürmer für Hitler. Vom Zusammenspiel zwischen Fußball und Nationalsozialismus. Mit Beiträgen von Werner Skrentny und Dietrich Schulze-Marmeling, Verlag Die Werkstatt. Göttingen 1999. S. 207.

⁴ Hans Rosenthal: Zwei Leben in Deutschland, Bastei-Lübbe, Bergisch Gladbach 1987. S. 268.

⁵ So die *Frankfurter Rundschau* vom 08.04.98: "Daß wegen erwiesener Schuld später dem Ex-Manager von Union, Pedro Brombacher, Ehemann der Politikerin Ellen Brombacher, die in der PDS die Kommunistische Plattform vertritt, gekündigt wurde, störte die vermeintliche Gewißheit über eine jüdische Verschwörung gegen die Ostproleten von Union nicht."

⁶ Moische Postone: Nationalsozialismus und Antisemitismus, in: Dan Diner: Zivilisationbruch, S. 242ff..

⁷ *Berliner Zeitung*, 23.06.97.

⁸ *Tagesspiegel*, 15.02.01.

⁹ http://members.nbc.com/_XMCM/fcdpage/statistik.htm

¹⁰ *Berliner Zeitung*, 31.07.98.

¹¹ *Tagesspiegel*, 15.02.01.

¹² Diktion und Orthographie aller folgenden Forumsbeiträge wurden im Original belassen.